

Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Schwelm.

Von Oberlehrer Dr. G. Dütschke.

4. Heft:

Geschichte der einzelnen Ortschaften.

2. Das Amt Ennepe. (Nachtrag.)

Für die Geschichte der Schmiedekunst zwischen 1634 und 1789 gähnte noch Oßtern 1904 dem Verfasser eine häßliche Lücke entgegen. Die Untersuchungen der Zwischenzeit¹⁾ haben es nicht unwahrscheinlich gemacht, daß die Herstellung von Kesseln, Schneidewerkzeugen (wie Messer, Scheren, Beile), ferner Zangen, Blechbeschlag der Pflüge und dergleichen seit Urzeiten in unserem Kreise selbst erfolgte,²⁾ während bisher eine nennenswerte Einfuhr fremder Erzeugnisse nicht erkennbar wurde. Grade in Milspe's Umgebung³⁾ enthielt der Boden den schwach phosphorhaltigen Brauneisenstein in Unmassen, welcher den etwas brüchigen Rohstoff lieferte. Die Bauern der Hochfläche haben ihn seit vielen Jahrhunderten zur Winterzeit, wenn die landwirtschaftliche Arbeit ruhte, gegraben und in sehr einfachen Blaseöfen aus Holz, mit feuerfesten Steinen gefüttert, geschmolzen (mit Blasebälgen, die im Gettebergertal wohl frühzeitig vom Wasser getrieben wurden); Mangan- und andere Beimengungen waren notwendig.⁴⁾ Schon vor 1525 scheinen diese kleinen Hütten hie und da an die größeren Wasserläufe übergestiebelt zu sein, die Ennepe wird auf dem Kleveschen Landtage ausdrücklich erwähnt, die Fischereiberechtigten müssen sich durch die Anlage von Wehren für Wasserschmieden und -schmelzwerke geschädigt gefühlt haben. Viele davon zerstörte der dreißigjährige Krieg; nach 1650 blühten alle Gewerbe wieder auf und 1685 (genau zu gleicher Zeit wie in Altena „mit obrigkeitlicher Genehmigung“) wurde eine große Verbesserung des Verfahrens durch den älteren (Clemens) Bertram, einen Rohstahlschmied aus dem bergischen Merscheid zunächst im Ahlhauser Hammer⁵⁾ (1692 dann unterhalb der Milspe), 1707 durch Brand aus Remscheid in der obersten Rahlenbeck eingeführt; er baute auch den ersten Schleiffkotten in der Milspe, dem sich Mitte des Jahrhunderts Hammer und Schmiede anreiheten. 1736 war der zweite Schleiffkotten in der Milspe neben der alten Mühle unter Vickart aus Remscheid entstanden. Seitdem ist die Art der hergestellten Kleineisenwaren bis Mitte des 19. Jahrhunderts genau dieselbe geblieben, wie sie jene bergischen Schmiede verbessert oder neu eingeführt hatten.⁶⁾ Das klare Zeugnis aber der Entwicklung der Hammerwerke aus älteren Schmelzhütten liegt für Heilenbeck und Grimmsberg vor, ist also für Ahlhausen höchst wahrscheinlich.⁷⁾ Die nächstältesten Hämmer waren die „am Werdt“ und „am Knapp“, älter als die obere Rahlenbeck! die unteren Werke wurden dort seit 1730 erbaut; von 1768 scheint die Verlegung der Hülßenbeck'schen Werke ans Haupttal der Ennepe zu datieren, das verfallene Werk oberhalb an der Hülßenbeck könnte der ursprüngliche Kern, eine viel ältere Schmelzhütte gewesen sein.⁸⁾

¹⁾ Beiträge (Heft 5: Südwestfälischer und bergischer Hausbau. 1904).

— Heft 6: Vom Eisen; Gruben, Schmelzöfen und Hammerwerke. 1905.

²⁾ Beiträge 5 S. 18 f.: in Haarhausen-Nächtebred (oft Horhusen geschrieben) wie in dem damit verwechselten Horhusen-Niedermarsberg; sowie Singerhof-Schweblinghausen u. a. Orten. Vgl. auch den jetzigen Familiennamen Sichel Schmidt in Gevelsberg.

³⁾ im Gettebergertal, Beiträge 6, 14 f. 25—29. Ferner an der Klüvert usw. Rasenerz scheidet aus (voriges Osterprogramm S. 9); Beitr. 6 S. 29.

⁴⁾ Der letzte Nachklang (mündlicher? Überlieferung) hallt bei Hölthaus 1827 wieder: Vor 200—300 Jahren (also noch 1527—1627) seien in dieser Gegend Eisen und Stahl im Kleinen, hier und da in den Wäldern, an kleinen Bächen „unter der Hand“ (nur mit Menschenkraft?) wie mans nannte, gemacht.

⁵⁾ Das „adlige Gut“ behielt auch die Führung im Gewerbe (S. 6 f. des vorigen Programms), hier soll der allererste Rohstahlhammer entstanden sein; mehrere „wichtige“ Hammerwerke 1789 (ebenda S. 7).

⁶⁾ Osterprogramm 1904, S. 7: Schrauben, Ambosse schon 1789; vgl. unter Gevelsberg S. 5 unten u. d. f. S.

⁷⁾ Beitr. 6, S. 19 f.; 20 Anm. 6.

⁸⁾ Beitr. 6, S. 14, auch über den Schmied „ufm“ Brackelsberg.

3. Gevelsberg.

Bevor Gevelsberg Stadt wurde, hieß die politische Gemeinde *Milindhuser Baur*, so 1634; später, 1789, vornehm mit griechischem (!) η (sprich = ü) *Mühlhlinghauser Bauerschaft*, zur Unterscheidung von dem benachbarten älteren *Mühlhlinghausen*.¹⁾ Es ist offenbar derselbe Name, die *Mühlhling-Mühlhlinghauser* Bergrücken sind am frühesten im Kreise dicht bevölkert worden²⁾ und eine Teilung für Verwaltungszwecke war etwa nach dem Jahre 1000 notwendig geworden. Übrigens kostete es Schwelm harte Kämpfe, die *Milindhuser Südhalbinsel* von der dauernden Vereinigung mit der *Milindhuser*³⁾ Nordhalbinsel im Kirchspiel Gevelsberg abzuhalten.

Vielfach verwischte und vermischte sich der Name *Mühlhlinghausen* im Sprachbewußtsein des Volkes mit dem der zahlreichen Mühlen; der *Müller* (*Molmann*)⁴⁾ ist auch 1634 der zahlungsfähigste Mann! Dann erst kommt *Henrich zur Hoeven* (e ist Vängezeichen nach o), heute „zur Hause“; bis ins 19. Jahrhundert ein großer Bauernhof, in dessen Nähe alle anderen unbedeutend erschienen, wohl einer der ältesten Teile von Gevelsberg.⁵⁾ Dem bloßen Namen nach mußte er jung sein, ganz bedeutend jünger als das mindestens karolingische *Frielinghausen*, wo seit 1692 durch die Familie der Stahlfabrikanten *Bertram* der Anstoß zu Gevelsbergs industrieller Blüte gegeben wurde. Ebenso jung wie der Name der *Hause* sind:

Rosendaell (e ist Vängezeichen nach a⁶⁾, oberste und nederste Brügge⁷⁾, *Hundtecker*⁸⁾ und (das Februar 1904 abgebrannte, bisher einzig wohlerhaltene niedersächsische Bauernhaus des Kreises) am *Hagebollind*⁹⁾, endlich *Bogelsand*.

Noch jünger und jedenfalls nach der Gründung des *Cisterziensernonnenklosters* am Gevelsberg seit 1225 scheinen die meisten Hofnamen der Bauerschaft entstanden zu sein:

Schurhoff (*Scheunenhof*), *Fegefeuer* (1789 dazu die *Feuerheide* und daher der *Feberbach*? eigentlich *Vempe-Stefansbeck*!), *Königsberg*; zum *Poeten*, ton P. und *Potmann*¹⁰⁾; zum *Wege*¹¹⁾, *Braem* (= *Ginster*, 1789 *Bramshof*?), in der *Alfbeck* (1789 abgefürzt: niedere *Alse*; *Beckershuf*, womit in *Molmansbachhuse* und in *Kramershuse* zu vergleichen ist; *Kotmann*¹²⁾, *Bockholt* (besser *Boetholt*? = *Buchenwald*?), das schwer zu erklärende *Kergena*, *Helmann* (in der *Hölle* 1789? am *Hellbruch*?); *ufm Stade* (sachlich etwas ähnliches wie 1789 auf dem *Ufer*, vgl. am *Uferhäusagen*, in der *Uferscheuer*), im *Rip* (und *Rippers Sohn*?), in den *Dornen*, *Estermann* (vielleicht = in den *Ertern* 1789? im *Erterbüschgen*?), in den *Bercken*, *Beimfuler* (= *Bauer an der Behmgrube*; 1789 oberste, unterste *Kuhle*?), im *Holte* (daneben später *Holtmansheide*), *uff der Heiden* (1789 niederste H.)

Wenn man aus bloßen Hofnamen einen Schluß ziehen darf, so hatte sich von 1634—1789 *G.-Mühlhlinghausens* Bevölkerung infolge der Industrieblüte verdoppelt, wenn nicht verdreifacht. Von den erst damals auftauchenden Orten sei noch die Jugend des „Häuses am Gruin“ hervorgehoben, jetzt ein großes Hammerwerk (vgl. u. S. 8 Anm. 2).

Soweit die Entwicklung der Bauerschaft im einzelnen. Der Kern städtischer Gesamtentwicklung lag in dem „Dorf“ oben „am“ Gevelsberg, welcher vor 1225 unbewohnt zu sein schien und dem

¹⁾ Selbstredend 1634 mit dem Umlaut ü gesprochen, während in der Schrift noch das altertümliche u erhalten ist: *Milindhuser Baur*. Diese ältere Form (von einem Personennamen *Mu(di)lo*? *Mühlhlinghausen* wäre also die „Behausung der Müdlinge“) in gleichzeitigem Gebrauch neben der jüngeren (*Milind-Mühlhling*.) ist eine alltägliche Erscheinung.

²⁾ Beitr. 2, S. 7, Abschnitt 4.

³⁾ Sprachlich ist der Zusammenhang von *Milindhuser* mit dem erst spät erwähnten *Milskotten* (so die Karte 1788 und die heutigen *Flurbücher*; Chorographie *Milskotten*) unwahrscheinlich, 1789 ein kleinerer „Hof“ diesseits der *Empe*, östlich *Frielinghausen*.

⁴⁾ *Quermann* ist eine ältere Form (nach der *Handmühle*, nicht der *Wassermühle*!), die noch 1634 in G. vorkam und ebenfalls *Müller* bedeutet.

⁵⁾ 1789 in der *Hofe*, neben *Lütgen* und *unterste Hofe*. Vielleicht ist 1634 auch *Havermann* = *Hauermann* zu lesen und zur *Hause* zu ziehen. P. Müllers Karte 1788 hat: die *Hufe* (und *Huser Berg*).

⁶⁾ bedeutet *Rohr* (= *schilfreiches*) *Tal*, 1789 noch zum Kirchspiel *Schwelm* gehörig.

⁷⁾ 1789 ferner zur und an der *Brüggen* als *Häuser*, die obengenannten aber *Güther*.

⁸⁾ *Hund* ein Personennamen, der *Bauer* „in den *Fischen*“ = 1789 zum *Hundteufen*.

⁹⁾ 1634 wie 1789 neben dem „*Guth* groß H.“ ein „*Hof* klein H.“; weil *Böling* ein sehr verbreiteter Familienname war, wurde zur Unterscheidung „im *Hagen*“ hinzugefügt.

¹⁰⁾ bedeutet dasselbe wie *Pütt*- oder *Bornemann* (1789 auch auf dem *Pote*).

¹¹⁾ 1789 am obersten und niedersten B.

¹²⁾ 1789 zum *Rotten*, neben *Röttingsheide* und am *Rötterberg*.

Namen nach Zusammenhang mit dem jenseits des Berges liegenden Gevelhof vermuten läßt. Es liegt, wie gewöhnlich, Ausfall des Mittelstückes (=hofer-) vor, also war etwa Gevelhoferberg die volle Urform.¹⁾

Seit Engelberts Ermordung²⁾ stand an der Mordstätte, am Lindengraben ein hölzernes, später ein steinernes Kreuz. An der Stelle, wo der Erzbischof seine Seele aushauchte, nördlich des Grabens, wurde angeblich 1226 eine hölzerne Sühnkapelle errichtet. Das Stift war spätestens 10 Jahre nach der Tat vorhanden; die Schenkungen an Land ermöglichten es, einen großen Wirtschaftshof einzurichten, ein Gotteshaus zu bauen, wo ein Schwelmer Vikar den Dienst versah. 1590 traten Äbtissin, Nonnen (und Bauerschaft) zur neuen Lehre als freiweltliches Adelsstift über, aber noch 1789 durften die „Jungfern“ allen drei christlichen Konfessionen angehören. G. hatte damals an der Stiftskirche einen lutherischen und einen reformierten Geistlichen (und Schullehrer; der reformierte amtierte etwa von 1661 bis 1804³⁾). Das Kirchspiel aber blieb, dank des hartnäckigen Widerstandes der Schwelmer Mutterkirche, beschränkt.⁴⁾ Erst 1830 ward die Pfarrverbindung gelöst, der zufolge alle Aufgebote auch in Schwelm verkündet werden mußten, G. Anteil am Schwelmer Kirchenopfer bekam, sowie einer der Kirchenräte zum Schwelmer Konsistorio deputiert wurde. Jetzt ist von der alten Stiftskirche nur noch das Gewölbe erhalten, über dem sich einst der Turm, jetzt das Spritzenhaus erhebt; auf dem Platze des Langhauses, wo Engelbert seine Seele aushauchte, finden Volksbelustigungen statt; von den Häusern, welche einst einen Kranz (?) um den Kirchhof bildeten, steht nur noch eins, an der Landstraße, und ältere Bewohner erinnern sich noch, daß die jenseits der Straße Wohnenden⁵⁾ „Durchgangsrecht“ beim Kirchgange besaßen. Ein Grabstein einer Zuffer von Gevelsberge von 1580 dient als Tischplatte vor der Wirtschaft Hasenclever, eine Holzstatue des h. Engelbert ist 1888 ins Märkische Museum zu Witten gekommen. In massivem Steinbau liegt unterhalb des Spritzenhauses der frühere Kornspeicher, auch für die in Natura gelieferten Zehnten! zu Wohnzwecken sind jetzt Fenster gebrochen worden. Dahinter, von der Landstraße entfernter, steht noch „das Haus der Äbtissin“, besonders im letzten, westlichen Teile ein sehr alter Fachwerkbau; das im Anfang des 19. Jahrhunderts erneuerte Wohnhaus des Pächters ist von der Chaussee aus sichtbar.

An diesen festen Kern schloß sich das Dorf trotz guter Wasserverhältnisse, ausschließlich bergabwärts, an. Auch als die alte Stiftskirche wegen Baufälligkeit abgebrochen wurde, erbaute der Fiskus, welcher das Kirchenvermögen 1812 eingezogen hatte, die jetzige Hauptkirche außerhalb des Dorfes, in dem Kreise von Gärten, welcher Gevelsberg umsäumte, weiter unten an der Landstraße, 1826—30. Bei dem bergigen Gelände hat herab bis zur ebeneren, städtisch geschlosseneren Mittelstraße,⁶⁾ der Ort noch immer die lockere Bauweise des Dorfes bewahrt. Etwa seit 1700 entfaltete sich der Stadteil zwischen Kirgema und Haupe, wo 1789 große Bleichereien, an der Brügge⁷⁾ die sehr alte Lohgerberei und viele Triebwerke bestanden; der „Verleger“ der Sensen- und Breddehammerwaren wohnte jedoch oben an der Stiftskirche; noch heute sind verschiedene Großhändler der Kleisenindustrie am Berge in der Oberstadt ansässig.

Derselbe bergische Rohstahlschmied, der 1685 im alten Mhlhauser Hammer die primitive Fabrikation ländlicher Geräte verbesserte, Clemens Bertram, schuf auch in G. den ersten modernen Stahlhammer bei Milsfotten (=Frielinghausen) um 1692. Er schloß mit Herrn v. Hasenkamp, dem Besitzer von Martfeld in Frielinghausen einen Kontrakt wegen der Erbauung der Hämmer „unterhalb der Milspe“ (Holtzhaus; s. Tobien 148, Anm. 2 und die ff. S.); zunächst wurden Sensen und andere landwirtschaftliche Geräte weiter fabriziert. Ein Menschenalter später ist sein Sohn, Melchior Bertram, ein wohlhabender Kaufmann, assoziiert zu Frielinghausen mit Peter Mercklinghaus,

¹⁾ Niederdeutsch Gevel ist verkürzt aus Gebold, oder einem ähnlichen Namen, = hochdeutsch Giebold. Vgl. öfters vorkommende Orte wie Gieboldeshausen, Gevelinghusen, sowie Gieboldenstein bei Halle = niederdeutsch Gevelenstein usw. Der heutige Dialekt wie die ältesten Urkunden nähern sich der hochdeutschen Form: Gievelberg (ohne das s) kommt 1235 und öfter vor. Bemerkenswert ist der kirchliche Zusammenhang des an Gevelhof stehenden Rönninghof mit Gevelsberg!

²⁾ Beitr. 2, S. 9 f. Vgl. Tobien, Denkwürdigkeiten aus der Vergangenheit Westfalens 125—132, Beitr. 1, S. 22 und Gevelsberger Zeitung 1901 (sowie 1903: Das Volk machte sich aus seinem Gievelsberg einen hochdeutschen „Gievelsberg“ zurecht, woraus im Stadtwappen ein gotischer Staffel-, Giebel“ auf grünem „Berge“ wurde).

³⁾ Seit 1816 versteht der Schwelmer reformierte Geistliche einen Nachmittagsgottesdienst in G.; 1862 als „Personalunion“, nicht als dauernde Vereinigung bestätigt.

⁴⁾ zählte 1789 nicht ganz 800 Seelen; s. o. z. B. Anm. 1, S. 4 Anm. 6.

⁵⁾ Dr. Droste (später Dr. Bovermann).

⁶⁾ hier 1634 Kramers- und Bäckershus! städtische Gewerbe, s. o. S. 4.

⁷⁾ welche 1789 dem Pächter erhebliche Einkünfte lieferte, „an der Hauptstraße aus dem Bergischen ins Märkische“.

mit Stahlhandel nach Holland beschäftigt.¹⁾ Sie taten einen wichtigen Schritt über die alte Herstellung grober Schneidewerkzeuge hinaus; zunächst machten die allzu einfachen Hilfsmittel große Schwierigkeiten. Der zuerst berufene bergische Kleinschmiedemeister Johannes Busch aus Remscheid fertigte die Eisenschiene unter dem sonst hölzernen Schlittschuh, den der gleich darauf berufene Jakobus Dörken bearbeitete. Die Ware blieb aber zunächst in Amsterdam unverkäuflich, weil sie in Herrn Bertrams Sensenhammer am Lufsebrinke von dem bisherigen Sensenschleifer geschliffen, „nicht gut zu gebrauchen“ waren. Bertram veranlaßte nun den Busch, einen erfahrenen Schleifer, Pickart, aus der Gegend von Remscheid kommen zu lassen. Merkwürdigerweise schloß dieser aber in der Milspe, in einem sehr einfachen ungefähr 15 Fuß weiten Schleiffotten, mit einem Steine, in welchem die „Häcker“ zu der dabei gestandenen Mehlmühle geschliffen wurden (d. h. „Mühlspitzen“ um die Kanten in die Mahlsteine zu hacken.²⁾ Eine Polierscheibe (aus Blei) fügte man hinzu, die natürlich auch vom Wasser getrieben wurde.

Beim Nirgena bei der Stifftsmühle baute bald darauf Peter Wilhelm Wienbrock zur Heide den zweiten Schleiffotten für den zweiten Remscheider Schleifer, Berger. 1739 berief Melchior Bertram noch zwei bergische Kleinschmiedemeister, die Gebrüder (Söhne des Jakobus) Arnold und Peter Wilhelm Dörken. Infolge des Holzmangels tritt die Steinkohle in den Vordergrund: Feuerzangen und -schuppen sowie Baubedarf (Böghnie, Klinken usw.) erweitern die Fabrikation. Um jene Zeit waren Elbert Asbeck, sowie Kaspar Möcking (letzterer aus Waldbauer) vor den preußischen Werbern geflüchtet und hatten bei Remscheid das Sägenschmieden erlernt. Bertram verschaffte ihnen Freiheit vor der Werbung und ließ auch den Klaus Nehling, nach dem der Klashammer bei Frielinghausen heißt, einen Sensenbredder, von einem bergischen Meister Arnz im Sägen „bredden“ unterweisen. Ferner taucht plötzlich ein weiterer Sensenhammer „zur Mühle“ eines Joh. Kaspar Quambusch auf, welcher von einem Sohne des Arnz und dem Bredder Lüdorf gepachtet und zur „Breitung“ von allerhand anderen Eisenwaren umgewandelt wurde.

Leider fehlen uns, wie in Milspe, Nachrichten, welche Triebwerke schon vor 1692 bestanden. Doch läßt das unvermutete Auftauchen von Hämmern wie „zur Mühle“, des Schleiffottenbauers Wienbrock zur Heide den Schluß zu, daß neben und vielleicht vor der Bertramschen „Verbesserung des Verfahrens“ schon Wasserhämmer an der Ennepe bei G. standen, daß auch die Sensenhämmer der Bertrams Umbauten älterer Wasserschmieden waren. Die einzige Spur ist 1634 der Name Breddemann, der wohl mit dem Bredden der Sensen zusammenhängen dürfte (1789 zur Bredden).

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts wanderten dann noch andre bergische Kleinschmiedemeister ein: Kaspar Schmidt, Hermann Nahlenbeck (? ein recht märkischer Name!), Johannes Schlieper (der älteste Schwelmer Leichenstein von 1593 wurde auch schon einem Peter Schlieper aus Möllenkotten errichtet³⁾) und Köhler (ebenfalls wie 2 vorhergehende kein eigentlicher Familienname, sondern ursprünglich ein Berufsname!) — alle diese bringen aber keine neuen Schmiedeartikel ins Land der Mark. Nur die Familie Dörken brachte es — unter Lebensgefahr — fertig, einen Teil der „Sohlinger Schwertfabrik“ nach der Enneper Straße zu ziehen, Plantagenmesser, die nach den Scheiden oder Säcken, in denen sie staken, Sachhauer, oder an langen Stangen befestigt, Düllhauer hießen: Arnold, der Sohn des Holzschlittschuhverfertigers Jakobus Dörken, büßte fast sein Leben ein, als er die „gehörige Ätzung“ der Sachhauer erfahren wollte; ebenso war einst auch Johannes Busch als „Verräter“ der bergischen Industrie geächtet und verfolgt worden, Vorgänge, die sich auch in Altena und anderwärts ganz ähnlich abgespielt haben.

Im 19. Jahrhundert endlich schuf die Massenerzeugung kleiner Eisen- und Stahlwaren mit Hilfe des Dampfes (neben der weiteren Ausnutzung der Wasserkräfte und großartiger Talsperrenanlagen) das heutige Gevelsberg und verwirklichte seine Erhebung zur Stadt im Jahre 1886. Das kann der vorliegende Abriß seiner Geschichte nicht schildern, muß einer ausführlichen Darstellung vorbehalten bleiben. Das gewaltige Wachstum aller Verhältnisse deutet noch eine kirchengeschichtliche Schlussbemerkung an.

Die evangelische Gemeinde mußte 1890 einen Betsaal zur Aushilfe errichten, der Bau einer zweiten Kirche wird bald erfolgen müssen. Ebenfalls ein Zeichen der Bevölkerungsvermehrung, namentlich durch zuwandernde Arbeiter der Großindustrie, ist die Gründung der katholischen Gemeinde zum h. Engelbert, deren Kirche 1871 geweiht wurde, am Fuße der Oberstadt.

¹⁾ Nach Hothaus und einem Aufsatz des Johann Peter Busch, des Sohnes des gleich zu erwähnenden Johannes Busch. Beachtenswert, gerade für den Stahlhandel! — ist die Zahl der nach Amsterdam verzogenen übrigen Landesfinder, die Tobien S. 151 nennt: Johann Arnold Brand, Wilhelm Heilenbeck und viele andere, von denen wir keine so genauen Aufzeichnungen besitzen.

²⁾ Beiträge 6, 19 A. 2, also stets werden alte Triebwerke benutzt und umgebaut.

³⁾ Ist die Familie wohl eingewandert? oder ein verflochtener Schleiffotten in Möllenkotten selbst zu vermuten?

4. Langerfeld.

Der Name bezeichnet ein größeres, „längeres“ Feld, das der erblickte, welcher den Rittershauser Knapp oder sonstwo von der tiefeingeschnittenen Wupper heraufstieg;¹⁾ der Kalk neigt überall zur Hochflächenbildung, nur die Schwelme hat sich „im Wittenbahl“ (1789) eine tiefe Rinne in die „weiß“ grauen Kalkwände genagt, welche der Steinbruchbetrieb ständig weiter rückwärts verlegt. Langerfeld ist von den größeren Orten des Kreises der, welcher bei städtischer Entwicklung in der Neuzeit, im Mittelalter am spätesten erwähnt wurde. 1634 tritt auf einmal der Langerfelder „Baur“²⁾ in breiter Entfaltung auf; zählt aber von allen 12 Bauerschaften die zweitniedrigsten Beträge; auch saßen die wohlhabendsten Landwirte keineswegs in L. selbst,³⁾ sondern am Eggesteinslo (Ecksteinslo) und im Siepen (wo heute sich das Schloß des Herrn Merklingshaus erhebt⁴⁾). Das älteste Glied der politischen Gemeinde ist aber das karolingische **Jesinghausen**, welches 1789 allein neben dem weit jüngeren L. als Dorf bezeichnet wird.⁵⁾ Auch Remna⁶⁾ muß sehr alt sein. Alle andern Teile der Gemeinde tragen ebenso junge Namensformen wie L.; davon sind schon 1634 nachweisbar:

Buschborg, Eg(geldiet (am Teich voll Egel??), ufm Schee (= Schiede), Schmitteborn, Wulfscholl (oben an einer „Höhlung“, einer „Wolfschlucht“?), Dalmanns gutt (Blombach gegenüber), Pulz-, Leven- und Wildenoy (= Ohde?). Einen entstellten Namen trägt heute das Gut Röttgen, welches 1634 sowie 1788/9⁷⁾ Roeden (und Röhelen) heißt. Dagegen fehlt 1634, wie die andern adligen Güter, auch Haus Ruwendelle (Ruenthal), zu dessen Mark die Bauerschaft L. ursprünglich gehörte (erst 1848 fiel das Jagdmonopol von R.⁸⁾ 1789 war in Bedacker (an der Schellenbede) ein Ausgangs-Zynpostkomptoir (Steuerkontrollbureau). Das einzige Wort im Schiefergebirge auf -rodung, westfälisch = rade, war Hippe(Hippe)rad,⁹⁾ 1789 ein Hof (vgl. Hippenroder Busch). „Vorderer und hinterer Mehrenberg“ finden sich noch 1789 neben „im“ Ehrenberge; 1634 wohnte bereits ein „Wiltforster“ dort (Kucksteden??).

Die höhere Entwicklung verdankt L. der **Leinengarn- und Webeindustrie**.¹¹⁾ Bereits 1634 erscheinen neben zahlreichen Schmieden (Smet, in der Schmitten und Schmitteborn), einem Nagellmann (Nagelschmied?) und Hamer (Hammerschmied??), die ersten Vorläufer der in der Ohde an der Wupper bald so schwunghaft betriebenen Garn- und Leinenbleicherei: Bleicker und Bleicher; fraglich ist „Stricker“?¹²⁾

¹⁾ 1390 wie 1789 (Kindlinger I, 394, P. Müller 21) taucht auch eine Nebenform „in Langenfeld“ auf (Müller 34, 44 und sonst wohl hundertmal mit r), ebenso bei v. Steinen III 1322 im Jahre 1757; danach ist Langerfeld vielleicht ein erstarrter Nominativ(?), der noch lange „schwach“ dekliniert wurde.

²⁾ Dem sächsisch-westfälischen „Baur“ entspricht die fränkische „Honn- (oder Hundert)schaft“ als kleinster Verwaltungsbezirl. Beitr. 3. B. d. Niederrh. 1902 S. 15.

³⁾ 1648 ist Gerd Langerfeld anscheinend Bürgermeister in Schwelm(?), dann wäre L. zum Familiennamen geworden; 1684 ist für L. Kirchmeister der Schw. Gemeinde Johann Langerfeld; das scheint wieder bloßer Ortsname, Bezeichnung des Wohnsitzes zu sein.

⁴⁾ Auch in Gennebreck steuert hoch: ufm großen Siepen; zu Schwelm ist „im neuen Siepen“ 1789 ein Guth.

⁵⁾ 1390 verkauft Dietrich der IV. von Volmestein den Herbst- und May-Schatz von seinen Gütern Langenseld, Jesinghausen u. a. Orten des Kreises an Engelbert v. d. Mark: 3. gehört später der reformierten Kirche zu Schwelm, 1671/4 3. B.

⁶⁾ Remenat, caminata, mit (steinernem) Kamin versehen, eine für die ganze Nachbarschaft auffällige Art des Hausbaues.

⁷⁾ 1789 Höfe „Beyer“bde, auch Bierbde, d. h. „bei der“ Ohde (der älteren des Püls?). Vgl. den Schwelmer Namen Prume, später Prumenbde; Hermannus, später Mennendbde u. a.

⁸⁾ S. 35 verdrückt Röhelen statt Röhelen, wie die Folge des Alphabets beweist.

⁹⁾ Vgl. Ohligschläger-Garon Zeitschr. d. Berg. Gesch. B. 2, 329 f.: im Besitz des Klosters Herdecke Ende des Mittelalters; die Äbtissin verließ es dem Herrn von Dücker (Heinrich de Ducker); später besaßen es die Herren v. Asbeck (bei Münster), v. Wanthoff (bei Schwerte), die auch Martfeld eine Zeit lang hatten, so noch 1555—85 (geschrieben Ruendael Ende des 16. Jahrh.); zur Zeit des dreißigjährigen Krieges kam R. durch Heirat an Heinrich v. d. Geese (bei Unna), ebenso 1701 an die v. Dobbe; endlich 1736/78 durch Substantiation an die Familie Tönnies. Aus dem Jahre 1788 (BBrevier apres la nature) ist ein Bild in Wasserfarben erhalten, was die Umwallung des Hauses R. mit Zugbrücke, Gräben, Turm aus mächtigen Quadern usw. zeigt; das sehr baufällige hohe Haus (bestätigt von P. Müller S. 47 f.) bestand aus einem Lang- und Wirtschaftshause in Fachwerk, statt der Fenster meist breitere Läden; das schmale Quer- und Wohnhaus scheint sich genau über dem nördlichen Keller (mächtiges Tonnengewölbe) des Ritterhauses erhoben zu haben, welcher von der Familie Tönnies mit hübscher Empirefassade aus jenen Quadern neubaut wurde. In dem ebenfalls nach 1788 umgebauten Kamine, über jenem Keller, entdeckte man kürzlich von Kalk und Putz überkleidet eine Ofenplatte von 1513, eins der ältesten Denkmäler des Kreises: Nebukadnezar, Gott Bel (als deutscher Herold!), Daniel, mit zahllosen Geräten und Nebenfiguren in der Tracht der Reformationszeit; darunter sind später hinzugefügt 2 Rundbilder, das eine mit der Umschrift Hans Hutten. Uralt ist auch die (schon 1788 mächtige) Linde neben dem Eingange.

¹⁰⁾ Vgl. Beitr. 1 S. 21 und Tobien, Bilder, S. 100 (Gennebreck), 103 (Regestebed:Schluß) Horadt und Somradt.

¹¹⁾ Eisengruben erwähnt v. Steinen III 1322; die Harfortsche Zeche Carl, auf einer Weide der Hochfläche nördlich des Hauses Ruendahl, förderte bis 1850 Brauneisenstein und Galmei.

¹²⁾ Nach Diederhoff haben sie schon früh unselbständig für Schwelmer, Varmer oder Elberfelder Fabrikanten gearbeitet (?).

1831 war Langerfeld doppelt so stark bevölkert wie seine „nahe Umgebung“, welche der heutigen Kirchgemeinde völlig entspricht: nämlich 900—1000 Seelen im Pfarrdorf selbst, gegen nur 4—500 außerhalb, zusammen 1400 Seelen (1789 waren's im ganzen 1264 Personen gewesen), 1753 hat es einen vorstadtartigen Charakter¹⁾; die Arbeitsstätten der meisten Bleicher lagen in der Ohde. Selbst Sonntags mußten sie dorthin zur Arbeit gehen (und deshalb bekommt L. eigenen Vormittagsgottesdienst, s. u., nachdem ein „Verlesen von Predigten“ des Nachmittags schon im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts stillschweigend von dem Schwelmer Kirchenvorstande geduldet worden war). Daneben entwickelte sich die Weberei im Orte selbst: „das ganze Dorf klappert“ (1789), in allen Häusern standen 2, 3 und mehr Bandstühle oder Lindsgetaue. Einiges trug auch die Nähe der Grenze bei: hier war der Wechsel zwischen den preussischen und bergischen fahrenden Posten. Noch 1831 aber wohnten die Band- und Seidenwirker, Bleicher usw. bei den Bauern zur Miete²⁾. Die Stadt Schwelm wachte eifersüchtig über ihre Handwerks- und Handelsvorrechte „wegen ihrer verminderten Nahrung“ und kämpfte über ein Jahrhundert gegen die (von der Mutterkirche selbst ungehinderte) Entwicklung einer Pfarrgemeinde in L. an; der Kirchgang nach Schwelm führte eben zu mannigfachem Einkauf nach dem Gottesdienst!

Der Grund von L.s kommunaler Selbständigkeit liegt auf dem Gebiete des Schulwesens: Im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts waren in der Bauerschaft mehrere **Anfänge von Schulen** (zugleich begann nachmittags das Verlesen von Predigten). 1711—13 baute man ein Gebäude, eine „Schulkirche“, welche alle die kleineren Schulen aufnehmen³⁾ und im oberen Stock einen Betstuhl, zugleich aber auch den Anfang einer politischen Gemeinde beherbergen, nämlich „zum Bauernplatz“, also Versammlungsplatz dienen sollte⁴⁾. Der Präzeptor und Kandidat erhielt außer dem Schulgeld 30—35 Taler festes Gehalt; am 23. Juli 1713 wurde die erste freigesprochene Predigt gehalten. Später kamen zum Gehalt die Geldsammlungen in der Schulkirche und jährlich einmal eine „persönlich“ in den Häusern in Empfang zu nehmende Sammlung (welche Demütigung!) und 20 Stüber jährlich von jedem Schulkinde⁵⁾. 1753 erhielt L., wegen der selbst am Sonntag in der Wupper-Ohde beschäftigten zahlreichen Bleicher, die Erlaubnis des Vormittags Predigt und Gottesdienst zu halten; des Nachmittags wurde nun Kinderlehre veranstaltet, das Schulhalten und Vorfingen jedoch vom Prediger einem Unterlehrer übertragen⁶⁾; 1763 erfolgte die förmliche Trennung der beiden Ämter. Das älteste Schulhaus wurde 1809 abgebrochen und abermals nördlich der Poststraße, welche 1791/3 in eine Kunststraße verwandelt worden war, ein neues zweistöckiges Wohnhaus für zwei Lehrer⁷⁾ mit zwei angebauten einstöckigen Schulzimmern errichtet, für 2000 Taler. Nach zwei Jahrzehnten mußten die beiden Räume vereinigt und für die Oberklasse ein Stock auf das untere Schulzimmer aufgesetzt werden⁸⁾; die Kinderzahl hatte sich also sehr schnell verdoppelt. Das war die Wirkung einer von allen Gemeindegliedern erhobenen Schulsteuer. Früher, bei freiwilligem Schulbesuch, waren es 130 Kinder; im Winter, wo Geld für die Feuerung gefordert worden war, nur 60; jetzt standen 340 Kinder auf der Liste, von denen „zugleich oft 260 anwesend“ waren, „zur Zeit der Kartoffelärnte“ die Hälfte davon. Nun erhielt der erste Lehrer von der Gemeinde 300 Taler und 40 Taler für Heizung der Zimmer, der zweite 130 Taler. Ähnlich muß überall die Entwicklung gedacht werden, während wir nirgends wieder so gute Nachrichten finden!

Weniger glücklich war seit 1763 die Entwicklung der kirchlichen Gemeinde weiter gegangen, welche

¹⁾ noch 1789 „ist das Ansehen nicht so städtisch als in den Bergischen Dörfern“.

²⁾ 77 Häuser und 170 Familien im Pfarrdorf allein, also städtisch besetzt; 1789 scheint in der ganzen Gemeinde das Verhältnis wesentlich ländlicher; 217 Häuser und 312 Familien; 1713 waren's 200 Haushaltungen, in 76 Jahren zeigt sich also eine starke Wirkung der industriellen Entwicklung. Diederhoff beklagt die große Parzellierung des Grundbesitzes, die aber nicht erst 1856 eingetreten war!

³⁾ Die Ravensberger Blätter 1903, S. 89 bringen ein lehrreiches Seitenstück: In Iffelhorst bei Bielefeld bestanden 3 Nebenschulen, teilweise bis 1861. Handwerker, Tagelöhner ohne besondere Vorbildung unterrichteten im Nebenberufe Kinder bis zum 12. Lebensjahr, wo sie in die z. T. weitentfernte Hauptschule gehen mußten. Noch früher unterrichteten die Pastores und überließen (von 1633 ab?) dem Küster die kleineren Schüler.

⁴⁾ Zur „Bauernsprache“ sagt die Chronik des Amtmanns Diederhoff 1856, früher „in der Mitte des Dorfes“ gehalten; 1888 ein eigenes Gemeindehaus mit Arrest-, Wacht- und Spritzenlokal, für Rächstebred mit.

⁵⁾ niederländische Scheidemünze. 100 Jahre später zahlt in Gevelsberg jedes Kind monatlich 10 Stüber; 20 Stüber = 1 Gulden = 80 Pfennig; also 1 St. = 4 Pfennig. Von 130 Kindern um 1800 wären das nochmal 35 Taler gewesen, um 1713 sehr viel weniger!

⁶⁾ Zur selben Zeit wie in Iffelhorst!

⁷⁾ 1806 erhielt der „Unterlehrer“ in Gevelsberg vom „Hauptlehrer“ freie Wohnung und Kost; aber kein Gehalt (Chronik der Friedrichschule), sondern das Schulgeld, 10 Stüber vom Kinde monatlich.

⁸⁾ für 600 Taler.

bedeutende Mittel verlangte. 1765 wollten die Schwelmer Pfarrer wie in der früheren Zeit das Recht ausüben den neugewählten Langerfelder Prediger zu prüfen und zu bestätigen. Zwar bekam man am 9. Februar 1766 von Friedrich dem Großen die Freiheit, eine *Pfarrgemeinde* zu stiften; aber die Stolgebühren fielen an Schwelm und die „Pfarrverbindung“ blieb. Wegen der großen Unkosten der Neueinrichtung, besonders des Kirchenbaues, vielfach auch aus alter Anhänglichkeit an die Mutterkirche, wollte ein Drittel der Langerfelder Gemeinde von der Trennung von Schwelm nichts wissen. Mit Mühe brachte der neue Pfarrer für sich „durch Unterstützung aus der Gegend“ ein Wohnhaus zu Stande. Auswärts sammelte man 1300 Taler zum Kirchenbau, der 1768 begonnen, nach 2 Jahren aus Geldmangel aufhörte; endlich liehen die Bemittelten, welche für Errichtung der Gemeinde waren, 1773 auf das Unterpfund der Kirchensitze 1400 Taler, so daß das Dach gerichtet und der schon beginnende Verfall aufgehalten werden konnte. Endlich nach weiterem 12—13jährigen Warten wurde die innere Einrichtung ermöglicht und am 24. September 1786 bei der Gedächtnisfeier für Friedrich den Großen die erste Gottesverehrung darin gehalten. 1792 wurden zwei Glocken von Kaspar Kleff geschenkt¹⁾; gleichzeitig stiftete derselbe 100 Taler für Brot und Wein, wofür bisher bei der Beichte zusammengelegt wurde.²⁾ 1821 war die Turmspitze fertig. Man behalf sich ferner mit der alten Schulkirchenuhr von 1713 und einer alten Kanzel, welche die reformierte Oberfelder Gemeinde „dem Prediger“ schenkte; seine Witwe verkaufte sie an die L. Gemeinde. Die Orgel wurde 1813 im Barmen geliehen, später für 300 Taler gekauft. Nach 55jährigem Kirchenbau fand der Dankgottesdienst am letzten Abend 1823 statt. Auch der Begräbnisplatz hatte 200 Taler gekostet. Die Armenunterstützung stieg von 110 auf 400 Taler jährlich. Auf Wunsch der Regierung trat die Gemeinde 1830 der evangelischen (Abendmahls-) Union bei.

Die Abgrenzung gegen Schwelm zog sich noch länger hin. Die Regierung suchte L. selbstständig zu machen und der Hagener Landrat vermittelte 1830 eine Ablösung der Stolgebühren³⁾, (der letzten Verpflichtung gegen Schwelm!) gegen Zahlung von 510 Talern, welche ebenso wie die letzten 1000 Taler Baukosten unter die Erbeingesessenen umgelegt, aber sehr mühsam eingetrieben wurde. Über 30 Einwohner der politischen Gemeinde ließen es auf einen Rechtsstreit ankommen und weitere 31 erhielten die Freiheit zwischen Mutter- und Tochterkirche zu wählen, falls sie die Kirchenbeamten und die Schwelmer Gemeinde in bestimmter Weise entschädigten.⁴⁾

So schwierig gestaltete sich die kirchliche Entwicklung der Bauerschaft, welche 1789 (lange vor Gevelsbergs industriellem Aufschwung) die größte im Hochgericht gewesen war (1264 Personen⁵⁾).

¹⁾ Schon für das alte Schulkirchhaus war 1718 eine hundertpfündige zu 48 Taler geschenkt, 1743 umgegossen und schwerer gemacht, 1724 ein Türmchen aufgesetzt worden.

²⁾ Nun erhielt der Prediger das Beichtopfer, bis u. a. Joh. Kasp. Sternenberg in der Öde 125 Taler zur Pfarrerbefoldung schenkte. Noch 1831 hatte der Pastor weniger Gehalt wie der erste Lehrer; 275 Taler, davon 173 festes Gehalt; die Nebeneinnahmen „höchstens 150 Taler“, so daß die Arnberger Regierung durch einen Zuschuß von 30—40 Talern ihn schließlich dem Elementarlehrer gleichstellte! An ein würdiges Pfarrhaus war nicht zu denken.

³⁾ Auch zu Bau- und Ausbesserungskosten war L. herangezogen worden!

⁴⁾ noch 1856 gehörten 830 Lutheraner zur Schw. Mutterkirche, 166 Reformierte und 195 Katholiken ebenfalls nach Schw.; 2965 zu Langerfeld, unter 4156 im ganzen.

⁵⁾ Die glänzende moderne Industrieentwicklung in L. kann erst später (im Zusammenhange mit der Schilderung der Schwelmer Weberei und Wärferei) dargestellt werden.



